

DER NATURALISMUS: KUNST GLEICH NATUR MINUS X

A1

Friedrich Hebbel: Maria Magdalena (1843)

Erster Akt, Zweite Szene.

Zimmer im Hause des Tischlermeisters.

Karl. (tritt auf) Guten Morgen, Mutter! Nun, Klara, mögest Du mich leiden, wenn ich nicht Dein Bruder wäre?

Klara. Eine goldene Kette? Woher hast Du die?

Karl. Wofür schwitz' ich? Warum arbeit' ich Abends zwei Stunden länger, als die Anderen? Du bist impertinent!

Mutter. Zank am Sonntag-Morgen? Schäme Dich, Karl!

Karl. Mutter, hast Du nicht einen Gulden für mich?

Mutter. Ich habe kein Geld, als was zur Haushaltung gehört.

Karl. Gib nur immer davon her! Ich will nicht murren, wenn Du die Eierkuchen vierzehn Tage lang etwas magerer bäckst. So hast Du's schon oft gemacht! Ich weiß das wohl! Als für Klaras weißes Kleid gespart wurde, da kam Monate lang nichts Leckeres auf den Tisch. Ich drückte die Augen zu, aber

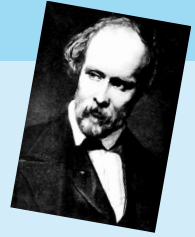
ich wusste recht gut, dass ein neuer Kopfsputz, oder ein anderes Fahnenstück auf dem Wege war. Laß' mich denn auch ein mal davon profitieren!

Mutter. Du bist unverschämt!

Karl. Ich hab' nur keine Zeit, sonst -(er will gehen).

Mutter. Wohin gehst Du?

Karl. Ich will's Dir nicht sagen, dann kannst Du, wenn der alte Brummbär nach mir fragt, ohne rot zu werden, antworten, dass Du's nicht weißt. Übrigens brauch' ich Deinen Gulden gar nicht, es ist das Beste, dass nicht alles Wasser aus Einem Brunnen geschöpft werden soll. (für sich) Hier im Hause glauben sie von mir ja doch immer das Schlimmste; wie sollt' es mich nicht freuen, sie in der Angst zu erhalten? Warum sollt' ich's sagen, dass ich, da ich den Gulden nicht bekomme, nun schon in die Kirche gehen muss, wenn mir nicht ein Bekannter aus der Verlegenheit hilft? (ab).



Im Zentrum des bürgerlichen Trauerspiels von Friedrich Hebbel (1813-1863) steht das Schicksal Klaras, der Tochter eines Tischlermeisters.

Als Klara schwanger wird, obwohl sie noch nicht verheiratet ist, will sie den ungeliebten Vater des Kindes unbedingt als Ehemann, um ihrer Familie keine Schande zu machen. Nachdem ihr Bruder unter Diebstahlsverdacht geraten und ihre Mutter darüber gestorben ist, setzt der ahnungslose Vater alle Hoffnungen auf Klara und droht, sich umzubringen, wenn sie ihn enttäuscht. Dadurch gerät die junge Frau in eine ausweglose Lage.

Der abgedruckte Auszug ist Teil der Exposition.

A2

Gerhart Hauptmann: Die Ratten (1911)

Vierter Akt.

Die Wohnung des Maurerpoliers John, wie im zweiten Akt. Es ist früh gegen acht Uhr sonntags. Maurerpolier John befindet sich unsichtbar hinter dem Verschlage. Man kann aus seinem Planschen und Prusten entnehmen, dass er bei der Morgenwäsche ist. Quaquaro ist eben eingetreten und hat die Klinke der Flurtür in der Hand.

Quaquaro. Sache ma, is deine Frau zu Hause, Paul?

John, hinterm Verschlag. Noch nich, Emil. Meine Frau is mit den Jungen bei meine verheirate Schwester in Hangelsberg. Will aber heut morjen noch wiederkomm. John erscheint, sich abtrocknend, in der Tür des Verschlages. Scheen juten Morjen, Emil.

Quaquaro. Morjen, Paul.

John. Na, wat jibt et Neies? Ick bin vor 'ne halbe Stunde erst von de Bahn aus Hamburch jekomm.

Quaquaro. Ick sah dir ins Haus jehn un Treppe ruffsteijen.

John, aufgeräumt. Na ja, Emil, du bist eben so'n richtijer Zerberus.

Quaquaro. Sache ma, Paul: wie lange is deine Frau mit des Kleene in Hanfelsberg?

John. I, det muss so um die acht Dache so rum sind, Emil. Wiste wat von ehr? Miene hat se doch woll richtig abjeführt. Iebrigens kann ick jleich kindigen, Emil. Denn et is nu soweit: wir ziehn an erschten Oktober. Ick ha Muttern nu endlich breitjekricht, det wir aus det olle wacklige Staatsjebäude raus und in 'ne bessre Jejend ziehn.

Quaquaro. Nach Altona wiste nu nich mehr zurick?

John. Nee! bleibe in Lande und nähre dir redlich! Ick jeh' nich mehr auswärts! Nich in die Hand! - Schon erstlich: immer uff Schlafstelle rumdricken! und denn ooch: jinger wird eener nich! De Mächens wolln ooch all nich mehr recht mehr so anbeißen ... Nee nee, et is jut so, det ma det ewije Wanderleben zu Ende is.



Gerhart Hauptmanns (1862-1946) Tragikomödie spielt in einer Berliner Mietskaserne.

Seitdem die Putzfrau Henriette John ihren kleinen Sohn Adalbert bereits im zarten Alter von acht Tagen verloren hat, wünscht sie sich nichts sehnlicher als ein zweites Kind. Als das polnische Dienstmädchen Pauline ein uneheliches Kind erwartet und sich deswegen umbringen will, beruhigt Frau John die werdende Mutter, indem sie ihr das Neugeborene für 123 Mark abkauft und später vor aller Welt - auch vor ihrem auswärts als Maurerpolier arbeitenden Mann - als ihr eigenes ausgibt. Pauline jedoch bereut das „Geschäft“ bald.



Dr. Schimmelpfennig, *nach einigen unruhigen Anläufen*. Die Geschichte ist leider die: ich halte mich für verpflichtet ... ich schulde dir unbedingt eine Aufklärung. Du wirst Helene Krause, glaub ich, nicht heiraten können.

Loth, *kalt*. So, glaubst du?

Dr. Schimmelpfennig. Ja, ich bin der Meinung. Es sind da Hindernisse vorhanden, die gerade dir ...

Loth. Hör mal, du: mach dir darüber um Gottes willen keine Skrupel. Die Verhältnisse liegen auch gar nicht mal so kompliziert, sind im Grunde sogar furchtbar einfach.

Dr. Schimmelpfennig. Einfach furchtbar, solltest du wohl eher sagen.

Loth. Ich meine, was die Hindernisse anbetrifft.

Dr. Schimmelpfennig. Ich auch zum Teil. Aber auch überhaupt: ich kann mir nicht denken, dass du diese Verhältnisse hier kennen solltest.

Loth. Ich kenne sie aber doch ziemlich genau.

Dr. Schimmelpfennig. Dann musst du notwendigerweise deine Grundsätze geändert haben.

Loth. Bitte, Schimmel, drück dich etwas deutlicher aus.

Dr. Schimmelpfennig. Du musst unbedingt deine Hauptforderung in Bezug auf die Ehe fallengelassen haben, obgleich du vorhin durchblicken ließst, es käme dir nach wie vor darauf an, ein an Leib und Seele gesundes Geschlecht in die Welt zu setzen.

Loth. Fallengelassen? ... fallengelassen? Wie soll ich denn das ...

Dr. Schimmelpfennig. Dann bleibt nichts übrig ... dann kennst du eben doch die Verhältnisse nicht. Dann weißt du zum Beispiel nicht, dass Hoffmann einen Sohn hatte, der mit drei Jahren bereits am Alkoholismus zugrunde ging.

Loth. Wa ... was – sagst du?

Dr. Schimmelpfennig. 's tut mir leid, Loth, aber sagen muss ich dir's doch, du kannst ja dann doch machen, was du willst. Die Sache war kein Spaß. Sie waren wie gerade jetzt zum Besuch hier. Sie ließen mich holen, eine halbe Stunde zu spät. Der kleine Kerl hatte längst verblutet. *Loth mit den Zeichen tiefer, furchtbarer Erschütterung an des Doktors Munde hängend*. Nach der Essigflasche hatte das Kind gelangt, in

der Meinung, sein geliebter Fusel sei darin. Die Flasche war herunter – und das Kind in die Scherben gefallen. Hier unten, siehst du, die vena saphena, die hatte es sich vollständig durchschnitten.

Loth. W ... w ... essen Kind, sagst du?

Dr. Schimmelpfennig. Hoffmanns und ebenderselben Frau Kind, die da oben wieder und auch die trinkt, trinkt bis zur Besinnungslosigkeit, trinkt soviel sie bekommen kann.

Loth. Also von Hoffmann ... Hoffmann geht es nicht aus?!

Dr. Schimmelpfennig. Bewahre! Das ist tragisch an dem Menschen, er leidet darunter, soviel er überhaupt leiden kann. Im übrigen hat er's gewusst, dass er in eine Potatorenfamilie hineinkam. Der Bauer nämlich kommt überhaupt nicht mehr aus dem Wirtshaus.

Loth. Dann freilich – begreife ich manches – nein! Alles begreife ich – alles. *Nach einem dumpfen Schweigen*. Dann ist ihr Leben hier ... Helenes Leben – ein ... ein – wie soll ich sagen?! Mir fehlt der Ausdruck dafür – ... nicht? [...] *Loth nimmt langsam Hut und Stock und hängt sich sein Täschchen um*.

Dr. Schimmelpfennig. Was gedenkst du zu tun, Loth?

Loth. ... Nicht begegnen ...!

Dr. Schimmelpfennig. Du bist also entschlossen?

Loth. Wozu entschlossen?

Dr. Schimmelpfennig. Euer Verhältnis aufzulösen?

Loth. Wie sollt ich wohl dazu nicht entschlossen sein.

Dr. Schimmelpfennig. Ich kann dir als Arzt noch sagen, dass Fälle bekannt sind, wo solche vererbten Übel unterdrückt worden sind, und du würdest ja gewiss deinen Kindern eine rationelle Erziehung geben.

Loth. Es mögen solche Fälle vorkommen.

Dr. Schimmelpfennig. Und die Wahrscheinlichkeit ist vielleicht nicht so gering, dass ...

Loth. Das kann uns nichts helfen, Schimmel. So steht es: es gibt drei Möglichkeiten! Entweder ich heirate sie, und dann ... nein, dieser Ausweg existiert überhaupt nicht. Oder die bewusste Kugel. [...] Aber nein! So weit sind wir noch nicht, so was kann man sich einstweilen noch nicht leisten – also leben! Kämpfen! – Weiter, immer weiter. [...] ich kann nicht anders.

Die Uraufführung des sozialen Dramas bedeutete die feste Etablierung des bis dahin fast unbekannten Autors Gerhart Hauptmann.

Der Redakteur und Sozialreformer Alfred Loth besucht seinen alten Freund aus Schultagen, den Ingenieur Hoffmann. Dieser lebt auf dem Gut seiner Schwiegereltern, der schlesischen Bauernfamilie Krause, die durch den Besitz von Kohlegruben zu schnellem Reichtum gekommen ist. Bauer Krause kehrt für gewöhnlich erst früh morgens stockbetrunken aus dem Wirtshaus heim, um sich dann an seiner Tochter Helene, der einzig Gesunden in der Familie, zu vergreifen. Martha, Hoffmanns Gattin, ist auch eine Trinkerin und erwartet gerade ihr zweites Kind, nachdem das erste schon als Kleinkind am Alkohol zugrunde gegangen ist. Helene, die in diesen Lebensbedingungen bis dahin hoffnungslos gefangen war, erkennt in Loth ihre Chance auf Rettung. Als die beiden tatsächlich zueinander finden, wagt Helene nicht, Loth die Wahrheit über ihre Familie zu sagen. Erst als bei Martha die Wehen einsetzen, klärt der herbeigerufene Arzt Dr. Schimmelpfennig Loth über die Familienverhältnisse auf.

Für den Dichter aber scheint mir in der Tatsache der Willensunfreiheit der höchste Gewinn zu liegen. Ich wage es auszusprechen: Wenn sie nicht bestände, wäre eine wahre realistische Darstellung überhaupt unmöglich. Erst indem wir uns dazu aufschwingen, im menschlichen Denken Gesetze zu ergründen, erst indem wir einsehen, dass eine menschliche Handlung, wie immer sie beschaffen sei, das restlose Ergebnis gewisser Faktoren, einer

äußeren Veranlassung und einer inneren Disposition, sein müsse und dass auch diese Disposition sich aus gegebenen Größen ableiten lasse – erst so können wir hoffen, jemals zu einer wahren mathematischen Durchdringung der ganzen Handlungsweise eines Menschen zu gelangen und Gestalten vor unserm Auge aufwachsen zu lassen, die logisch sind, wie die Natur.



Obwohl die meisten Schriften Wilhelm Bölsches (1861-1939) naturwissenschaftliche Themen behandeln, war er kein Naturwissenschaftler.

Der studierte Philosoph und Kunsthistoriker hat als Autor wissenschaftliche Themen popularisiert: Als ein fachkundiger Laie schrieb Bölsche für Laien und gilt so als der Schöpfer des modernen Sachbuches.

Arbeitsaufträge:

1. Lesen Sie die beiden Textbeispiele A1 und A2 gründlich.
2. Überlegen Sie, welche Besonderheiten der Text von Hauptmann aufweist. Schreiben Sie Text A1 so um, dass er A2 in Form und sprachlicher Gestaltung ähnlicher wird.
3. Lesen Sie ihre Textfassung ihrer Klasse bzw. einem Partner vor. Tragen Sie gemeinsam die formalen Besonderheiten zusammen.
4. Lesen Sie nun den Text A3. Erläutern Sie die Reaktion Alfred Loths.
5. Positionieren Sie sich zu Loths Entscheidung. Diskutieren Sie in der Klasse.
6. Zeigen Sie anhand des zeitgenössischen Textes A4, welches Menschenbild Hauptmann seiner Figur zugrunde gelegt haben könnte. Prüfen Sie, ob sich ihr Verständnis von Loths Entscheidung geändert hat.
7. Der Ausspruch „Kunst gleich Natur minus X.“ stammt von Arno Holz, einem weiteren Autor des Naturalismus. Skizzieren Sie mithilfe ihrer bisherigen Erkenntnisse und dem vorangestellten Zitat das mögliche Literaturverständnis des Naturalismus.